

Emile Durkheim und Deutschland: Eine ambivalente Wahlverwandtschaft

von Andreas Gipper und Franz Schultheis

Mit den vorliegenden Texten werden die wichtigsten Zeugnisse von Emile Durkheims Auseinandersetzung mit Deutschland und der deutschen Sozialwissenschaft seiner Zeit zum ersten Mal in deutschsprachiger Übersetzung zugänglich gemacht.

Insofern die Sammlung vor allem die ganz frühen Texte aus den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts präsentiert und diese mit Zeugnissen der späteren Diskussion um den deutschen Einfluß auf die französische Soziologie sowie einer von Durkheims ganz späten Kriegsschriften konfrontiert, schlägt sie einen Bogen, der es nicht nur erlaubt, wissenschaftshistorische Fragen nach der Genese der Durkheimschen Soziologie zu erhellen, sondern der allgemein ein Kapitel deutsch-französischer Geistesgeschichte zwischen 1871 und dem ersten Weltkrieg beleuchtet.

Als Emile Durkheim 1885 siebenundzwanzigjährig nach Berlin und Leipzig aufbricht, da absolviert der junge Philosophielehrer am Gymnasium von Saint-Quentin eine Art Studien- und Informationsreise, welche die Entwicklung der französischen Sozialwissenschaften in nicht unerheblichem Maße prägen wird. Durkheims Reise muß dabei im Zusammenhang mit jener intensiven Auseinandersetzung mit der deutschen Kultur, und zwar gleichzeitig und gleichermaßen im Bereich von Wissenschaft, Literatur, Philosophie und Musik, gesehen werden, welche Mitte des 19. Jahrhunderts weite Teile der französischen Intelligenz ergriffen hat.

Zwar hatte sich nach dem verlorenen Krieg von 1870/71 die Stimmung in Frankreich in mancher Hinsicht gewandelt, dennoch blieb das Interesse an Deutschland außerordentlich groß. Doch trat nun oftmals die beunruhigte Frage hinzu, was denn den deutschen Vorsprung in politischer und kultureller Hinsicht ausmache und inwieweit man von Deutschland lernen könne, um die eigene Kultur und die eigenen Institutionen so zu reformieren, daß Frankreich die deutsche Überlegenheit überwinden könne.

Renan jedenfalls schien es 1872 in seiner *Réforme intellectuelle et morale* klar, daß »der Sieg Deutschlands der Sieg des disziplinierten Menschen über den undisziplinierten gewesen ist [...] Es war ein Sieg von Wissenschaft und Vernunft [...]« (1990, S.55) Vor allem die deutsche Disziplin, das deutsche Methodenbewußtsein, der deutsche Fleiß und der deutsche Gemeinschaftssinn sind es, mittels derer Renan die Defizite der französischen Kultur und Gesellschaft zu überwinden hofft.

Indem es sich gewissermaßen die Renansche Analyse zu eigen machte, ermunterte das französische Bildungsministerium in der Folge vielversprechende französische Talente zu Studienaufenthalten in Deutschland, um sich mit dem neuesten Stand der Wissenschaft vertraut zu machen, eine Tradition, die mit dem Beginn der nationalsozialistischen Ära in Deutschland – von Raymond Aron, einer weiteren Zentralfigur der französischen Soziologie während eines Studienaufenthaltes in Deutschland vor Ort miterlebt – abbrechen sollte und auch nach dem Zweiten Weltkrieg nie wieder an Bedeutung gewinnen sollte. Zu diesem Zwecke wurden an junge Agrégés Stipendien verliehen, welche mit der Auflage verbunden waren, Berichte über bestimmte Aspekte des deutschen Universitätswesens zu verfassen (Digeon, 1992, 364ff.). Diese Studienreisen hatten im übrigen bisweilen den Effekt, das Vertrauen in die Kraft der eigenen Institutionen eher zu stabilisieren und zu kräftigen. So schrieb etwa Durkheims Studienkollege an der Ecole Normale und späterer Kollege an der Universität Bordeaux, der Historiker Camille Jullian nach einer entsprechen-

den Reise im Jahre 1882/83 an Fustel de Coulanges: »Jeden Tag bin ich aufs neue überzeugt, daß unsere französischen Institutionen hervorragend sind und wir von unseren Feinden nichts zu übernehmen und sie um nichts zu beneiden haben, außer ihrer Geduld und Ernsthaftigkeit in allem, was sie tun [...]« (Grenier, 1944, 49) Zu ähnlich moderaten Urteilen im Vergleich zwischen deutschem und französischem Bildungssystem und dem Niveau wissenschaftlicher Forschung und Lehre dies- und jenseits des Rheins gelangte auch Célestin Bouglé, ein der Durkheim-Schule nahestehender Soziologe proudhonistischen Bekenntnisses, der im Jahre 1893 ein Studienjahr in Heidelberg, Berlin, Leipzig und München verbrachte und seine dortigen Tagebuchaufzeichnungen im Jahre 1895 unter dem Pseudonym »Jean Breton« veröffentlichte.

Durkheims Reise nun stellt unter den zitierten Fällen insofern einen Sonderfall dar, als sie anders als im Falle von Seignobos oder Jullian zum Ausgangspunkt einer realen und langandauernden geistigen Befruchtung wird. Durkheim, der für das Jahr 1885/86 ein Urlaubsjahr beantragt hatte, um seine Thèse über »Le rapport de l'individu et de la société« fertigzustellen (eine Arbeit, aus der die *Division du travail social* hervorgehen wird), erklärt sich nach einem Gespräch mit Louis Liard, einem hohen Beamten des Bildungsministeriums und persönlichen Förderer Durkheims, bereit, diese Zeit in Deutschland zu verbringen und seinerseits eine Studie über Methoden und Inhalte der philosophischen Lehre sowie über den Stand der Sozialwissenschaften in Deutschland zu erstellen. Die beiden vielleicht wichtigsten Texte der vorliegenden Sammlung, der Aufsatz über *Die Philosophie an den deutschen Universitäten* sowie über *Die positive Moralwissenschaft in Deutschland* (beide 1887), hätten insofern den Status von halboffiziellen Untersuchungsberichten. Ein Charakter im übrigen, der bei genauem Lesen durchaus herauszuspüren ist.

Damit erhalten diese Texte bereits eine politische Dimension, die man zwar sicher nicht überschätzen darf, die aber von nun an dauerhaft mit Durkheims Werk verbunden ist. Es ist inso-

fern keine Überbewertung, wenn man konstatiert, daß diese frühen Texte in seinem Werk und seinem Denken einen wichtigen Punkt markieren.

Vor allem der lange Aufsatz über *Die Philosophie an den deutschen Universitäten* macht deutlich, welches Deutschlandbild Durkheim bei seiner Ankunft in Leipzig mitbringt und welchen reformatorischen Impuls der Aufenthalt ihm vermittelt. Durkheims Zwiespaltenheit vor und vor allem auch noch nach seiner Reise ermöglichen es ihm dabei, ein außerordentlich differenziertes Bild vom deutschen Universitätswesen zu zeichnen. Denn wenn sein Bericht vor allem das Philosophiestudium in Deutschland zum Thema hat, ist dennoch klar, daß sein Vorhaben im Kern sehr viel ambitionierter ist und auf die Frage hinausläuft, welches die Stärken und Schwächen des deutschen Universitätssystems allgemein sind und was für Anregungen man von hier für Frankreich mitnehmen kann. Dabei sind es nicht zuletzt die anschaulichen Schilderungen des deutschen Lehrbetriebes, welche bis heute aktuell sind und auch dem deutschen Leser interessante Einsichten in Kontinuitäten und Brüche dieser Institution liefern.

Was dem Absolventen einer französischen Eliteschule zunächst auffällt, ist die extreme Dezentralisierung der deutschen Universitätslandschaft. Jede Universität stellt hier eine Art Kosmos für sich dar. Klarer als mancher französische Zeitgenosse nimmt Durkheim nicht nur die Nachteile dieses Systems wahr, sondern auch seine Vorteile, welche aus den deutschen Universitäten lebendige Organismen und Korporationen machen, in denen trotz zahlreicher Einschränkungen ein wirklicher Austausch und echte wissenschaftliche Kooperation besteht. Zwar fördert dies einen ausgeprägten Eklektizismus, der scharf mit der französischen Liebe zum großen Systementwurf kontrastiert, es ermöglicht aber gleichzeitig eine Faktennähe und einen Stoffreichtum, den die großen einsamen Entwürfe nicht erreichen. Übrigens nimmt sich dieses Verhältnis in deutscher Betrachtung ganz ähnlich aus. So spricht etwa Max Scheler (1915, 521) von weniger scharfen Grenzen zwischen den

Disziplinen innerhalb der französischen Wissenschaft, was die dortigen Fachforscher zwar einerseits der Gefahr des Dilettantismus aussetze, ihnen andererseits aber auch den Vorzug »eines gewissen philosophischen Bewußtseins« einräume.

In den Betrachtungen französischer Gastforscher im Deutschland der Zeit scheint bereits eines von Durkheims späteren methodologischen Grundaxiomen durch, nämlich der Gedanke, daß es in der modernen Wissenschaft weniger auf brillante Systementwürfe und geschliffene *Aperçus* als auf Kooperation und Teamgeist ankommt. Ein Ideal, das Durkheim zwar nicht in der deutschen Philosophie, jedoch in der deutschen Wissenschaft vorgeformt sieht und das er alsbald im Rahmen seiner Herausgeberschaft der *Année Sociologique* und der um seine charismatische Persönlichkeit gruppierten Anhängerschaft (vgl. die ausführlichen Schilderungen aus der Sicht seines Neffen und Lieblingsschülers Marcel Mauss bei Fournier, 1994), aber auch im Zuge seiner Lehrtätigkeit in Bordeaux und Paris innerhalb der französischen Sozialwissenschaft insgesamt zu verwirklichen strebt. Gerade an diesem Punkt werden sich, wie wir noch sehen, die heftigen Kontroversen um Durkheim und die Rolle der französischen Soziologie maßgeblich festmachen, die um die Jahrhundertwende hervorbrechen und die als Ausdruck einer tiefgreifenden Kulturkrise schließlich auch geeignet sind, ein Schlaglicht auf den historischen Ort des Durkheimschen Denkens sowie auf die Genese der wissenschaftlichen Soziologie generell zu werfen.

Der wissenschaftliche Ertrag von Durkheims Reise besteht nun vor allem in der Entdeckung jener Bereiche der deutschen Sozialwissenschaft, deren wichtigste Neuerungen aus moralphilosophisch relevanten Beiträgen von Hilfsdisziplinen wie Rechtswissenschaft, Ökonomie und Psychologie stammen. Durkheims Interesse gilt dementsprechend zum einen dem Kathedersozialismus eines Schmoller und eines Wagner, Rechtsphilosophischen Werken wie denen Jellineks und Jherings und schließlich dem Werk Wundts und Schäffles, deren Arbeiten Durkheim bei seiner Ankunft in Leipzig zum Teil bereits

kannte und die zu dieser Zeit wohl den stärksten Einfluß auf ihn ausgeübt haben.

Waren Manchesterschule und Pariser Schulökonomie auf einen Wirtschaftsliberalismus eingeschworen, der in der Befriedigung individueller Bedürfnisse den Letztzweck des Wirtschaftslebens ausmacht, so entdeckt Durkheim in Leipzig und Berlin unter der Bezeichnung Volkswirtschaft ein ökonomisches Denken, welches eben nicht von den Bedürfnissen der Individuen, sondern von den Bedürfnissen der Nation ausgeht, welche als reales Wesen aufgefaßt und zu einem Gegenstand *sui generis* wird.

In der deutschen Rechtswissenschaft konstatiert Durkheim eine fortschreitende Abkehr vom Naturrechtsdenken zu einem Denken, welches statt dessen das Recht einerseits als Produkt eines historischen Prozesses und Ausdruck der Gesellschaft und andererseits als soziale Funktion beschreibt.

Die Ethik Wundts sodann vollzieht den Schritt zu einer systematischen Betrachtung der Moral im Sinne einer gesellschaftlichen Funktion und legt damit das Fundament zu einer zukünftigen empirischen Moraltheorie. Schäffles Werk endlich stellt so etwas wie einen ersten Syntheserversuch dar, in dem der Emanzipationsprozeß der Soziologie zum ersten Mal Konkretion gewinnt.

In allen drei Bereichen aber findet sich Durkheim mit einer Art Paradigmenwechsel vom Individuum zur Gesellschaft konfrontiert, welcher auf die Entstehung seiner Idee einer unabhängigen Soziologie als neu zu schaffender Wissenschaft von der Gesellschaft maßgeblichen Einfluß hat. Wie sich bereits in diesem Stadium abzeichnet, müßte diese Soziologie einer neuen Universalwissenschaft gleichkommen, welche so unterschiedliche Disziplinen wie Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie, Ökonomie, Psychologie, Ethnologie, Geschichte und vor allem die Moraltheorie umgreift. Eben dieser Anspruch der Soziologie auf den Status einer Zentral- und Universalwissenschaft wird ihr dann später zum Stigma des »Soziologismus« (Curtius 1932, 80) gewendet.

Es ist oftmals darauf hingewiesen worden, daß das moralphilosophische Interesse eines der Zentren, wenn nicht den eigentlichen Kern von Durkheims systematischer Soziologie ausmacht, trug er sich doch mit der Absicht, seine Vorlesungen an der Universitäten von Bordeaux und Paris in eine systematische Einführung in die Soziologie rund um die sozialen Trägerschaften von Moral – von der Familie bis hin zum Staat – zu integrieren. Auch die vorliegenden Texte legen davon beredt Zeugnis ab und zeigen bereits, welche eigentümliche Rolle und Funktion dieser Moraltheorie in Durkheims Perspektive zukommen soll. Paradoxerweise nämlich ist es gerade der ehemalige Kriegsgegner und ideologische Hauptfeind der französischen Dritten Republik, bei dem Durkheim wesentliche Elemente einer soziologischen Moraltheorie zu gewinnen hofft, welche die definitive Verankerung der republikanischen Gesellschaftsordnung in Frankreich garantieren soll. »Wir haben gesehen, daß die moraltheoretischen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen in Deutschland, wenn schon nicht an den Schulen, so doch in der öffentlichen Diskussion einen wesentlichen Platz einnehmen. Es ist höchste Zeit diese Studien nach Frankreich zu importieren, denn da wir uns entschlossen haben, uns selbst zu führen und zu regieren, bedürfen wir ihrer viel mehr noch als die Deutschen.« (S. 83)

Wir haben hier gewissermaßen das ganze Programm der Durkheimschen Soziologie bereits vor uns, und Durkheim skizziert auch schon in großen Linien die Konsequenzen, die daraus zu ziehen sind. Zunächst eine Bildungsreform, welche die Soziologie als republikanische Grunddisziplin etabliert und die Geschichtswissenschaft auf den Rang einer Hilfsdisziplin verdrängt. Ein soziologisch reformierter Philosophieunterricht an den französischen Gymnasien soll jene republikanische Moral verankern, derer die noch junge Republik so dringend bedarf.

Eine gewisse Ambiguität dieses Projekts wird daran deutlich, daß die moralische Synthese einer soziologischen Universalwissenschaft aus einem wissenschaftlichen Forschungspro-

gramm hervorgehen soll, das dezidiert auf dem Prinzip der arbeitsteiligen Forschung beruht und in Frankreich gegen die herrschende literarische Grundorientierung durchzusetzen wäre, dessen Exzesse Durkheim aber gerade in Deutschland kritisiert. Wie Durkheim nämlich klar sieht und kritisch anmerkt, eignet der deutschen Wissenschaftskonzeption der Gründerjahre ein ausgeprägt technokratischer Zug, welcher zu einer Trennung von Wissenschaft und Politik, Geist und Macht führt, die eine republikanische Soziologie gerade überwinden müßte. Das System der Arbeitsteilung, welches doch einen der Ecksteine von Durkheims Konzeption moderner Gesellschaften darstellen wird, läuft also gerade Gefahr, das Ideal demokratischer Partizipation am politischen Leben zu unterlaufen. »Jedenfalls stellt diese extreme und vorzeitige geistige Arbeitsteilung für Deutschland eine Gefahr dar, vor der weitsichtige Leute in Deutschland nicht die Augen verschließen. Obwohl unsere Nachbarn beständige Anstrengungen unternehmen, um sich ein gemeinsames Bewußtsein zu schaffen und obwohl sie diesbezüglich bemerkenswerte Fortschritte gemacht haben, ist doch unbestreitbar, daß die Mehrheit der Nation den öffentlichen Angelegenheiten weiterhin vollkommen unbeteiligt gegenübersteht.« (S. 62)

Eine wirkliche schulische Allgemeinbildung, eine »éducation civique« im vornehmsten Sinne des Wortes, hätte dieser Gefahr im Ansatz zu begegnen. Dies um so mehr, als sich in Durkheims Perspektive Deutschland und Frankreich eben nicht nur durch ihr Gesellschaftssystem unterscheiden, sondern aufgrund ihrer jeweiligen Tradition und Mentalität das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum anders definieren, eine These, die bekanntlich gerade von deutscher Seite in Form einer paradigmatischen Dichotomie von Kultur diesseits und Zivilisation jenseits des Rheins als ideologisches Rüstzeug für nationale Auseinandersetzungen erhalten mußte und schließlich von Norbert Elias (1981) meisterlich de- und rekonstruiert wurde. Zwei Punkte sind es vor allem, die Durkheim ins Spiel bringt und die beide von weitreichender Bedeutung sind. Was Frank-

reich von Deutschland unterscheidet, ist sein Kult der Individualität und sein »Durst nach Logik«, häufig auch mit dem Etikett des »Cartesianismus« auf einen Nenner gebracht und in den wechselseitigen stereotypen Zuschreibungsprozessen zwischen Deutschen und Franzosen immer aufs Neue – sei es positiv, sei es negativ konnotiert, offen oder verbrämt – als völkerpsychologische Passepartoutformel eingesetzt. Beide Punkte rühren jedoch auch an eine Problematik in Durkheims Denken, welche sich von der Soziologie der Arbeitsteilung über die Selbstmordstudie bis hin zur Analyse der Grundformen des religiösen Lebens durchhält, die Frage nämlich nach der sozialen Kohäsion im Konfliktfeld zwischen der Entwicklung der individuellen Persönlichkeit und sozialer Solidarität.

Der »zügellose Hang zur Individualität« (S. 65 f.), das »krankhafte Bedürfnis«, sich zu unterscheiden und zu isolieren, das Durkheim an französischen Studenten im Vergleich zu Deutschen konstatiert (S. 78), stellt für die französische Jugend die entscheidende Gefährdung dar und bedroht eben nicht nur die Kohäsion des sozialen Körpers, sondern auch ihre Leistungsfähigkeit. Die verfrühte Individualisierung führt im Sinne einer Sozialpathologie zur frühzeitigen Vertrocknung der schöpferischen Kräfte.

Andererseits sieht Durkheim in diesem Individualismus mit seinem Verlust an traditionellen und historischen Bindungen bereits das Signum moderner Gesellschaften, denen gegenüber der an mehreren Orten beobachtete deutsche Gemeinschaftssinn als eine Art Atavismus erscheint. Durkheim führt diesen an einer Stelle etwas zu summarisch auf die in Deutschland traditionell starke Stammesbindung zurück, welche sich jedoch mit wachsender Komplexität der Gesellschaften zurückbilden muß.

Wenn Durkheim es somit als »vorrangigste Aufgabe« bezeichnet, in Frankreich »aufs neue die Liebe zum Gemeinschaftssinn wachzurütteln« (S. 79), so hat dies neben den von Durkheim propagierten Berufsverbänden als solidarischen Primärgruppen maßgeblich eben durch Bildung zu geschehen und

mithin auf eine Weise, die jenem Hang zur Logik gerecht wird, der nunmehr berechtigt oder unberechtigt zum französischen Nationalcharakter gehört.

Die Position, die Durkheim in bezug auf sein Deutschlandbild hier einnimmt, zeichnet sich bereits durch ein ganz spezifisches Profil aus, welches auf sein späteres Werk vorausweist. Als eine Konklusion könnte man gewissermaßen formulieren, daß Frankreich zwar bei der deutschen Wissenschaft in die Schule gehen soll, und Durkheim wird gerade dies vorexerzieren, es aber für Frankreich kein deutsches Modell geben kann. Sein Beispiel ist nicht auf Frankreich übertragbar, und jedes entsprechende Unterfangen wäre ein soziologisch-historischer Widersinn, insofern dies den unmöglichen Versuch bedeutete, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Wenn der Gang der gesellschaftlichen Entwicklung zum Individualismus also mit unwiderstehlicher Zwangsläufigkeit voranschreitet, so darf er nicht mit einem auch in Frankreich von De Bonald über Tocqueville bis hin zu Blanqui und Maurras verbreiteten Modell als Dekadenzprozeß beschrieben werden. Denn Individualismus bedeutet auch Arbeitsteilung und die aus ihr erwachsende »organische Solidarität«, und diese ist für Durkheim das entscheidende Wesensmerkmal hochentwickelter Gesellschaften schlechthin. Ganz in der Linie seiner späteren Arbeiten über die Arbeitsteilung bezeichnet Durkheim bereits in einem seiner frühesten Texte aus dem Jahre 1885 im Anschluß an Schäffle die gesellschaftliche Spezialisierung als »einzige Freiheit, die einen Wert hat.« (S. 195) Durkheim wendet sich daher auch energisch gegen den Tönniesschen Versuch, das Fortschreiten der Individualisierung als Prozeß zu beschreiben, der irgendwann in der völligen Auflösung enden muß. Vor allem wehrt er sich gegen die autoritaristische Wendung in Tönnies Gesellschaftsbegriff, demzufolge den zunehmenden Zentrifugalkräften der Gesellschaft und der damit verbundenen Unfähigkeit zu kollektivem Handeln nur durch einen starken Staat zu begegnen sei, der künstlich und von außen die inerte Masse lenkt. »Nun glaube ich aber, daß das Leben der großen gesellschaftlichen

Agglomerationen genauso natürlich ist wie dasjenige der kleinen Aggregate. Es ist nicht weniger organisch und auch nicht weniger innengesteuert. Außerhalb der rein individuellen Bewegungen gibt es in unseren zeitgenössischen Gesellschaften ein wirklich kollektives Handeln, das ebenso natürlich ist, wie das der weniger vielschichtigen Gesellschaften von einst. Es ist natürlich andersartig und stellt einen unterschiedlichen Typus dar, aber so verschieden beide auch sein mögen, es gibt zwischen zwei Arten derselben Gattung keinen wirklichen Wesensunterschied. Um dies zu beweisen, bedürfte es eines Buches; ich kann hier nur die These formulieren.« (S. 224 f.) Genau dieses Buch wird Durkheim wenige Jahre später mit der »Arbeitsteilung« vorlegen. Auch eine Gesellschaft von Individuen ist daher kein mechanisches Aggregat, sondern ein organisches Ganzes und jedenfalls mehr als die Summe seiner Teile. Der Verlust der kohäsiven Glaubensbande und Traditionsvorstellungen ist deshalb durch ein Gesellschaftsideal zu ersetzen, das aus eben jener Individualität, welche die soziale Einheit zu zerstören droht, das neue Überzeugungsband schmiedet, das eine neue Form der Kohäsion hervorbringt.

Dieser theoretische Schachzug, der sich in den vorliegenden Texten andeutet und später erst seine explizite Formulierung findet, stellt nun aber in Durkheims Sicht nicht etwa einen neuen Intellektualismus dar. Gerade diesen kritisiert er vielmehr nicht nur bei Kathedersozialisten wie Schmoller und Wagner, sondern – wenngleich in ganz anderer Weise – auch bei Schäffle und Wundt. Weder ist der Gang der Gesellschaft, insbesondere die ökonomische Entwicklung, per Federstrich des Gesetzgebers zu verändern, noch kann ein Ideal in der Gesellschaft leitend sein, das nur aus freiem Willen und reiner Einsicht ohne sozialen Zwang verfolgt wird und dessen Erreichung den Individuen überdies auf immer versagt bleiben muß.

Den bei allen betrachteten deutschen Autoren kritisierten Intellektualismus führt Durkheim auf die Weigerung zurück, den Menschen als integralen Bestandteil der Natur zu betrachten und aus dieser Einsicht alle theoretischen Konsequenzen zu

ziehen. Der Begründung einer wirklichen wissenschaftlichen Soziologie steht ein Psychologismus im Wege, der eine kategoriale Grenze zwischen Mensch und Natur instauriert und sich somit weigert, menschliches Verhalten konsequent wissenschaftlicher Analyse zu unterziehen. Selbst die fortgeschrittenste deutsche Sozialwissenschaft ist also noch nicht bereit, dem Menschen jene narzißtische Kränkung zuzumuten, welche ihn seines Sonderstatus in der Welt beraubt und die psychologische und fast zwangsläufig intellektualistische Innenbetrachtung durch eine beobachtende und statistisch auswertende Außenanalyse ersetzt. So kommt es nicht von ungefähr, daß Durkheim seinen als »gesellschaftliche Morphologie« bezeichneten, dezidiert materialistisch orientierten Theorieansatz gerade in der Auseinandersetzung mit Simmels kultursoziologischem Essayismus entwickelt und die methodologische Strenge seiner Herangehensweise deutlich von der »geistigen Wendigkeit« und situationsbedingten »Inspiration« Simmels und seinen allzu elastischen Konzepten absetzt. Und von Ungefähr kommt es wohl auch nicht, daß deutsche Kritiker des Durkheimschen »Soziologismus« diesen, wie etwa Curtius (1932, 24), in einem Atemzug mit der Psychoanalyse, einer anderen Variante der Entzauberung von Welt, nennen und als »Oppositionswissenschaften« titulieren.

Die Frage nach dem deutschen Einfluß auf das Durkheimsche Denken und damit, wenn nicht auf die Entstehung, so doch auf die akademische Etablierung der Soziologie in Frankreich ist früh gestellt worden und hat weitreichende historische Implikationen. Wenn sich auch heute die Forschung einig ist, daß der deutsche Einfluß auf Durkheim zwar stark aber sicher nicht dominierend war, so hat doch der unübersehbare Niederschlag dieser Rezeption der französischen Rechten die Waffen geliefert, die Soziologie insgesamt als deutschen Import und ihren Gralshüter Durkheim als germanischen Verderber der französischen Jugend und des französischen Geistes zu verunglimpfen.

Es soll im folgenden versucht werden, einige der Hintergründe und Implikate dieser Angriffe herauszuarbeiten. Nur so

kann der Widerspruch erhellt werden zwischen Durkheims offensichtlichen reichen Beeinflussungen und seiner These aus dem Jahre 1900, daß die Soziologie nicht nur französischen Ursprungs, sondern auch zu seiner Zeit weiterhin wesentlich französisch sei. (Durkheim, 1970, 111 ff.)

Die Polemik, die Lepenies in einigen ihrer zentralen Aspekte in den *Drei Kulturen* untersucht hat, konnte Durkheim nicht unberührt lassen. Das Aufblenden des Nationalismus zu Beginn des Jahrhunderts brachte ihn zunehmend in eine Verteidigungshaltung, in der es in jedem Fall ratsam war, die französischen und allenfalls angelsächsischen Einflüsse zu betonen. Obwohl Durkheim, wie die Texte zeigen, auch in diesen Jahren seine Beeinflussung keineswegs verleugnet, so ist doch der soziale und politische Druck spürbar, der dazu treibt, diesen Punkt tunlichst herunterzuspielen.

Vor allem die Auseinandersetzung mit Simon Deploige und dessen Attacke auf die Durkheimsche Soziologie ist in dieser Hinsicht aufschlußreich. Liest man Durkheims Entgegnungen auf Deploige, der an der katholischen Universität von Louvain Sozialphilosophie lehrte, dann kann man den Eindruck gewinnen, es handle sich hier um ein mehr oder weniger blindwütiges Pamphlet, dessen Thesen in der Sache keiner weiteren Diskussion würdig sind. Selbst wenn man Deploiges Thesen jedoch als polemisch oder gar abwegig erachtet, liegen die Dinge etwas komplizierter. Tatsächlich handelt es sich bei Deploiges Buch um eine wohlinformierte und reichdokumentierte Studie, deren Thesen zwar in hohem Maße kritisierbar sind, der man aber kaum jenen Mangel an Seriosität vorwerfen kann, den Durkheim ihr unterstellt. In einer dritten Auflage des Buches von 1923 (mit einem Vorwort von Jacques Maritain versehen) kann Deploige zumindest diesbezüglich die meisten Vorwürfe Durkheims überzeugend zurückweisen. Die Angelegenheit könnte relativ belanglos erscheinen, wäre der eigentliche Hintergrund der Kontroverse nicht der, daß Durkheims Gesellschaftskonzeption mit seinem Zentralbegriff des kollektiven Bewußtseins nach Deploige letztlich eine metaphysisch-

pseudowissenschaftliche Überhöhung der romantischen Vorstellung vom Volksgeist darstelle. Was Deploige Durkheim damit vorwirft ist, daß er seinen Begriff der Gesellschaft als einer Entität sui generis, welche weitgehend unabhängig vom Bewußtsein der einzelnen Individuen und jedenfalls mehr als ihre Summe ist, letztlich über die neuere deutsche Sozialwissenschaft aus der deutschen Romantik entlehnt habe. Wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß sich letztere wiederum einer in spezifischer Weise verbrämenden Lesart Rousseauscher Philosophie, einer wichtigen Quelle Durkheims wie auch des französischen laizistischen Republikanismus schlechthin, bediente und Durkheim hier – u.a. auch über seine Doktorarbeit über »Rousseau und Montesquieu« vermittelt – den Um- bzw. »Holzweg« über die romantisch-völkische Verseelung des Kollektivbewußtseins kaum nötig hatte. Staatsbegriff wie das Projekt einer Völkerpsychologie oder die Vorstellungen von Volksgeist und Volksseele seien, so Deploige, lediglich historisch als Reaktion auf aufklärerischen Kosmopolitismus und napoleonische Unterdrückung verständlich. Sei die Rede vom Volksgeist als Symbol nationaler Identität nachvollziehbar und als politischer Kampfbegriff legitim, so würde sie in ihrer Durkheimischen Übersetzung als Kollektivbewußtsein aufgrund ihres wissenschaftlichen Anspruches nach Deploiges Auffassung zur reinen Metaphysik, ein Vorwurf, den letzterer wohl analog auch betreffs des psychoanalytischen Konzeptes des »Unbewußten« erhoben hätte. Es ist klar, daß Deploige damit eine Kritik formuliert, die nichts spezifisch Katholisches oder Thomistisches hat, sondern vielmehr in vielfacher Form bereits von Andler, Espinas, Tarde und anderen formuliert worden war. Klar ist aber auch, daß die vorgetragene Genealogie Durkheim ideologisch in eine unbequeme Position bringen und seine Reaktion herausfordern mußte. Insofern Deploiges Attacke angetan war, seine Soziologie sowohl auf der politischen Rechten wie auf der politischen Linken zu diskreditieren, war sie schließlich auch gefährlicher als die langandauernde Polemik von seiten der radikalen Rechten, der Durkheim und seine Soziologie bis zu seinem Tode aus-

gesetzt waren. Schließlich bestreitet Deploige der Soziologie nachdrücklich jenen moraltheoretischen Primat, der sie in den Stand setzt, die Philosophie (und natürlich die Theologie) aus ihrer traditionellen Führungsrolle an den Universitäten zu verdrängen. Eine Kritik am sogenannten »soziologischen Wissenschaftsimperialismus« mithin, die von vielen, immer aber auch im Hinblick auf Position und Perspektive der jeweiligen Kritiker »typischen« Seiten geäußert wurde und bis heute in immer neuen Varianten unermüdlich ins Feld geführt wird.

Daß gerade Durkheim so sehr und in allzuoft perfider Weise in die Schußlinie geriet, war indes auch aus anderen Gründen kein Zufall. Tatsächlich ist unübersehbar, daß er eine geradezu ideale Zielscheibe für nationalistische Polemik darstellte. Neben der mehr oder weniger offenen Berufung auf deutsche Wissenschaftstraditionen und der willkommenen Verfänglichkeit seines lothringischen Familiennamens lag dies natürlich an seiner religiösen Herkunft ebenso wie an seinen dezidierten politischen Überzeugungen, die aus ihm den Prototypen des intellektuellen Dreyfusanhängers mit allen typischen Ingredienzien machten: Pazifismus und Antiklerikalismus, Militanz in der Ligue des droits de l'homme, republikanisches Pathos, Wissenschaftsgläubigkeit etc.

Es lag aber natürlich auch an jener wichtigen und von vielen als dominierend empfundenen Position, die er ab 1902 an der Sorbonne innehatte. Durkheims Einfluß auf die Reform der Sorbonne ging tatsächlich – nicht zuletzt aufgrund seines engen Kontakts zu wichtigen Reformern im Bildungsministerium – erheblich über das hinaus, was seine Stellung nahelegte. Die Schaffung dessen, was Henri Massis und Alfred de Tarde in ihrem Agathon-Report (1911) »Neue Sorbonne« nennen – sie schien in der Augen ihrer Kritiker mit allem zu brechen, was traditionell die Stärke der französischen »Civilisation« ausmacht –, mußte ihren geistigen Urheber zu einem roten Tuch werden lassen. Bezeichnend ist, daß sich die Angst vor dem vermeintlichen Verlust der nationalen Identität, die sich in derartigen Attacken äußert, oftmals weniger an den sachlichen Er-

gebnissen fesmacht als an Fragen des Stils und der ästhetischen Sensibilität. Lepenies hat ausführlich dargelegt, daß Durkheims positivistisches »deutsches« Wissenschaftsideal in seiner faktenorientierten, trockenen Ausrichtung vor allem die traditionell konservative literarische Intelligenz um ihre Dominanz innerhalb der französischen Kultur fürchten ließ. Daß dieser ideologische Konflikt zwischen Literatur und Wissenschaft ebenfalls recht genau angebbare soziologische Ursachen hat, sei nur nebenbei vermerkt. Die Texte zeigen, daß man tatsächlich seinen Gegner gut gewählt hatte, strebte Durkheim doch von Anbeginn danach, Philosophie und Sozialwissenschaften in Frankreich aus ihrer literarischen Umklammerung zu befreien. »Die Philosophie hat bei uns immer noch zu viel mit Literatur zu tun. Der Philosoph strebt beim Schreiben nach Schliff und Vollendung wie ein Literat: Das alles aber verlangt eine Zeit und Mühe, die man darauf verwenden könnte, sich weiterzubilden.« (S. 80)

Will man die Diskussion um den deutschen Einfluß auf die französische Soziologie in ihrem ganzen historischen »Sous-texte« verstehen, dann scheint es nicht überflüssig, auch auf die Bedeutung jener Frontlinien hinzuweisen, welche aus der innenpolitischen Umwälzung der Dreyfusaffäre hervorgingen und die ideologische Landschaft in Frankreich bis zum ersten Weltkrieg maßgeblich bestimmten. Daß sich gerade innerhalb der oftmals von Deutschland beeinflussten Wissenschaft so viele Verteidiger jenes elsässischen Offiziers fanden, der des Hochverrats für Deutschland überführt schien, hat zusätzlich dazu beigetragen, das Schimpfwort von der germanisierten Universität zum polemischen Topos der Rechten zu machen, und mußte an dem lothringischen Juden und Dreyfusanhänger Durkheim besonders hartnäckig hängen bleiben. (Vgl. Charle, 1990)

Nur vor dem Hintergrund dieses enormen psychologischen Druckes können daher die Kriegsschriften Durkheims adäquat verstanden werden. Dabei soll dieser historisch-biographische Hinweis weder dazu dienen, die zweifelhafte Seite dieser moralisch-ideologischen Mobilmachung zu verdecken, noch ihre in-

haltlichen Kontinuitäten und sachlichen Aussagen zu eskamotieren.

Hätte Durkheim sich in seiner Schrift »Deutschland über Alles« damit begnügt, Treitschkes Politik zu analysieren und sie als ein repräsentatives Beispiel für deutsches Obrigkeitsstaatsdenken und deutschen Militarismus zu entlarven, gegen seine Schrift wäre heute gar nicht mehr viel einzuwenden. Der Gegner war gut gewählt, und Durkheims Kritik trifft zweifellos zumeist den richtigen Punkt. Bedenklich jedoch ist, daß Durkheim Treitschke, wie gerade auch die vorliegenden Texte zeigen, wider besseres Wissen zum Organ einer einheitlichen deutschen Volksseele macht und gleichzeitig verdrängt oder unterschlägt, welch mächtigen Einfluß ganz verwandte Theorien seit mindestens zwanzig Jahren ebenso in Frankreich hatten.

Auch Durkheim reiht sich damit in jene Heimatfront ein, an der so viele Gelehrte, Wissenschaftler und Schriftsteller beiderseits des Rheins ihre Autorität und Sprachgewalt in den Dienst der nationalen Sache stellten. Es ist mehr als eine Ironie des Schicksals, daß auf deutscher Seite gerade Wilhelm Wundt, Durkheims bewunderter Lehrer von 1886, eines der traurigsten Beispiele liefert.

Es bleibt abschließend hinzuzufügen, daß Durkheims Engagement im Dienste der nationalen Propaganda nicht dazu angeht, den Haß der französischen Rechten zum Schweigen zu bringen. Deutschland wird Durkheim in mehrfachem Sinne zum Schicksal. In Frankreich von der Rechten als Wegbereiter einer für Deutsches Denken typischen Verirrung des Geistes und einer typisch deutschen Wissenschaft, genannt Soziologie, denunziert, in Deutschland als Gründervater und Leitfigur einer typisch französischen Geistesverwirrung namens »sociologie« attackiert und von den Feinden der Soziologie unter den Grenzgängern, meistens Romanisten »de bonne volonté« wie Curtius, als Irrläufer zwischen den Fronten – »zugewanderte Juden« (1932, 81) – bloß- bzw. kaltgestellt, gerät er in dieser letzten Phase seines Lebens und Wirkens zwischen alle Stühle

und alle Fronten. Wenige Monate vor seinem Tod und nur wenige Tage, nachdem sein einziger Sohn André an der Balkanfront gefallen war, wird er noch am 19.1.1916 in der *Libre parole* als »boche à faux nez« beschimpft, als ein Agent des deutschen Kriegsministeriums denunziert.

Literatur

- Breton, Jean: Notes d'un étudiant français en Allemagne, Paris 1895.
- Charle, Christophe: Naissance des »intellectuels«, Paris 1990.
- ders.: La République des Universitaires, 1870–1914, Paris 1994.
- Curtius, Ernst Robert: Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert, Bern 1960 (2. Aufl.).
- ders.: Die Französische Kultur, Stuttgart 1930 (2. Aufl. Bern und München 1975).
- Deploige, Simon: Le conflit de la morale et de la sociologie, Paris 1923.
- Digeon, Claude: La crise allemande de la pensée française (1870–1914), Paris 1992.
- Durkheim, Emile: La science sociale et l'action, hrsg. von Jean-Claude Filloux, Paris 1970.
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation, 2 Bde., Frankfurt 1981.
- Fournier, Marcel: Marcel Mauss, Paris 1994.
- Kaelble, Hartmut: Nachbarn am Rhein. Entfremdung und Annäherung der französischen und deutschen Gesellschaft seit 1880, München 1991.
- König, René: Emile Durkheim zur Diskussion. Jenseits von Dogmatismus und Skepsis, München 1978.
- Grenier, Albert: Camille Jullian, Paris 1944.
- Lacroix, Bernard: Durkheim et le politique, Montréal 1981.
- Lepénies, Wolf: Die drei Kulturen, Wien/München 1985.
- Lukes, Steven: Emile Durkheim. His Life and Work, London 1973.

- Renan, Ernest: La réforme intellectuelle et morale, Paris (Editions Complexe) 1990 (EA 1871).
- Scheler, Max: Das Nationale in der Philosophie Frankreichs. In: Der neue Merkur, 2. Jahrgang, Bd. 1, 1915, 513–530.
- Wechssler, Eduard: Deutsche und französische Kultur, Marburg, 1918.
- ders.: Esprit und Geist. Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen, Bielefeld und Leipzig 1927.
- Wundt, Wilhelm: Über den wahrhaften Krieg, Leipzig 1914.